

Die Aristotelische Materialursache.

Von Dr. J. Reitz in Osterwick.

Zur Erklärung des Seins und Werdens der Dinge in der Sinnenwelt stellt Aristoteles die bekannten vier Principien auf: 1) Die Materialursache (*ἡ ὕλη, τὸ ὑποκείμενον*); 2) die Formalursache (*ἡ οὐσία, τὸ τί ἦν εἶναι*); 3) die Bewegungsursache (*τὸ ὄθεν ἡ κίνησις*); 4) die Zweckursache (*τὸ οὗ ἕνεκα*). Diese vier Principien constituiren in ihrer Gesamtheit das Sein der Dinge. Ihre auch bei Aristoteles sich findende getrennte Aufzählung, sowie die Erscheinung, dass oftmals nicht alle vier zur Erklärung herangezogen werden, sondern dass sich A. vielmehr oft auf drei, ja gar auf zwei beschränkt, um aus diesen eine sinnliche Substanz zu erklären, darf nicht zu der Annahme verleiten, als ob blos das eine oder andere der vier Principien zur Erklärung nothwendig sei, und je nach den Umständen das eine Mal die Material-, ein anderes Mal die Formal-, und wieder die Bewegungs- oder Zweckursache das constituirende Princip eines Dinges sei. Die vier Principien sind keine Gesichtspunkte, unter denen man ein Ding erklärt, (und deren Wahl dem auffassenden Individuum freistünde), sie sind nicht etwa blose Beziehungen, welche die Vernunft zwischen den Dingen anknüpft, indem sie an ihnen Materie, Form, Bewegung und Zweck unterscheidet, sie sind vielmehr Realitäten, innere, constituirende, reale Factoren des Dinges. Wenn daher im Folgenden die Materialursache Gegenstand der Untersuchung sein soll, so soll das nicht heissen, wie weit sich die Dinge vom Standpunkte der Materie aus erklären lassen, sondern wie weit die Materie zur Constituirung und infolge dessen zur Erklärung der Dinge beiträgt.

I. Umfang der Materialursache.

Der Begriff der Materialursache wird, wie später des näheren zu zeigen ist, aus einer Analyse des Werdeprocesses gewonnen und entwickelt. Daher wird bei diesem so engen Zusammenhange zwischen

dem Werdebegriff und dem Begriff der Materie eine Verschiedenheit der Arten des Werdens auch eine entsprechende Verschiedenheit der Arten der Materie zur Folge haben. Nun unterscheidet Aristoteles vier Arten des Werdens: 1) Entstehen und Vergehen (*γένεσις καὶ φθορά*); 2) Quantitative Veränderung (*αὐξησις καὶ φθίσις*); 3) Qualitative Veränderung (*ἀλλοίωσις*); 4) Oertliche Veränderung (*φθορὰ κατὰ τὸν τόπον*)¹⁾. Demnach ist auch eine vierfache Materie zu unterscheiden. — Da nun aber nach A. unter den Kategorien nur die Substanz das eigentliche Sein und Wesen der Dinge ausmacht, und die übrigen Bestimmungen derselben den Kategorien der Accidentien angehören, so ist auch das Entstehen und Vergehen, welches den Werdeprocess der Substanz bildet — substantielles Werden —, allein ein Werden im eigentlichen Sinne zu nennen, während die drei übrigen Arten des Werdens nur accidentelles Werden sind²⁾. Ebenso ist auch wieder zwischen einer substantiellen und accidentellen Materie zu unterscheiden, wobei dann die Materie des substantiellen Werdens Materie im eigentlichen Sinne des Wortes bedeutet³⁾.

Wie nun das substantielle Werden auch die übrigen Arten des Werdens zur Folge hat⁴⁾, da nie ein Ding ohne bestimmte Eigenschaften, Grösse und Lage entstehen kann, nicht aber umgekehrt, so schliesst auch die substantielle Materie die accidentelle mit ein. Die accidentelle Materie ist keine besondere Materie, die etwa selbständig und getrennt von der substantiellen, als das Substrat der übrigen Arten des Werdens bestünde, sie ist vielmehr schon selbst eine concrete Substanz, ein aus Materie und Form bestehendes Einzel Ding⁵⁾.

Vorliegende Untersuchung wird daher die Materialursache als die Ursache des Werdens überhaupt behandeln und nur da, wo ein zwischen diesen beiden Arten obwaltender spezifischer Unterschied

¹⁾ Met. XII,2 init.; VIII,1. 1042 a 33.; Gen. et corr. I,4. Vgl. Met. XIV,1. 1088 a 31. — ²⁾ Phys. I,7. 190 b 4; De gen. et corr. I,3. 319 a 20.; 318 a 27; Met. I,3. 983 b 14. — ³⁾ De gen. et corr. I,4. 320 a 2. — ⁴⁾ Met. VIII,1. 1042 b 3: καὶ ἀκολουθοῦσι δὴ ταύτῃ (sc. τῇ κατὰ τὴν οὐσίαν μεταβολῇ) αἱ ἄλλαι μεταβολαί.

⁵⁾ Phys. I,7. 190 a 33 ff., wo Aristoteles folgenden Gedanken ausführt: Wenn der Ungebildete zum Gebildeten wird, so verwandelt sich das Ungebildete in das Gebildete, der Mensch aber (die Einzelsubstanz) bleibt in beiden Fällen bestehen. — Darüber, dass das physische Inhärenzverhältniss der Accidentien in Bezug auf die Substanz die physikalische Kehrseite des grammatischen Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat bildet, vgl. Trendelenburg, Geschichte der Kategorienlehre. Hist. Beitr. z. Phil. Bd. I., S. 18 ff.

eine Verschiedenheit der Entwicklung zur Folge hat, eine Scheidung zwischen beiden vornehmen.

II. Entwicklung des Begriffes der Materialursache.

Die Bestimmungen, welche sich in den Werken des Aristoteles theils in längeren, zusammenhängenden Erörterungen, theils in beiläufigen Bemerkungen über die Materie finden, bieten keineswegs das Bild einer einheitlichen und in allen ihren Theilen harmonischen Vorstellung. Man kann sogar kaum eine Bestimmung der Materie finden, für deren Gegentheil sich nicht auch aristotelische Stellen beibringen liessen. Da man aber von einem so scharfen Denker unmöglich annehmen kann, dass er sich wie ein ungeübter Schüler in einer Gedankenentwicklung in so auffallende Widersprüche verwickelt habe, so bleibt uns nur noch der Ausweg, diese so heterogenen Bestimmungen als die Resultate verschiedener Gedankenreihen anzusehen, indem der verschiedene Ausgangspunkt auch zu einem jedesmal verschiedenen Ergebniss führte. Und in der That, wenn man unter den über die Materie gegebenen Bestimmungen jedesmal die gleichartigen und übereinstimmenden in logischem Zusammenhange ordnet, ergeben sich auf diesem Wege drei verschiedene, mit einander parallel laufende Entwicklungen der Materie. Die erste, welche auf dem Wege begrifflicher Erörterung oder speculativen Untersuchung des Werdeprocesses die Materie zu bestimmen sucht, möge die logisch-metaphysische, die zweite, welche in der Anlehnung an die Systeme der Vorgänger, speciell an Plato ihren Grund hat, die historische, und die dritte endlich, welche sich auf die Vorgänge und Zustände der Natur stützt, die naturphilosophische Entwicklung genannt werden.

§ 1. Die logisch-metaphysische Entwicklung.

Durch die Betrachtung und Untersuchung des Wechsels in der Sinnenwelt wird bei Aristoteles die Materie erschlossen. Schon seine Vorgänger hatten sich mit dem Probleme beschäftigt, für das Werden und Vergehen der sinnlichen Dinge ein einheitliches Princip aufzustellen, aber durch die grossen Schwierigkeiten im Begriffe des Werdens abgeschreckt, hatten die Eleaten dasselbe vollständig geleugnet, die Atomisten es zu einer rein mechanischen Veränderung herabgesetzt, andere durch Beimischung mythischer Elemente der klaren Vernunft ganz entzogen. Die Hauptschwierigkeit lag in der Bestimmung des-

jenigen, woraus das Werden stattfindet. Nach ihrer Ansicht konnte es nur entweder aus dem Seienden oder aus dem Nichtseienden stattfinden. Aus dem Seienden aber kann nichts mehr werden, denn es ist schon etwas. Aus dem Nichtseienden ebensowenig, denn aus nichts wird nichts¹⁾. A. kann nicht umhin, die Berechtigung dieser Schwierigkeiten anzuerkennen²⁾, sucht aber der daraus gezogenen Folgerung zu entgehen. Und zwar glaubt er darin die Lösung gefunden zu haben, dass er beide Gegensätze, Sein und Nichtsein, auf ein gewisses mittleres Maas reducirt und das Werden zu stande kommen lässt aus einem Seienden, welches beziehungsweise ein Nicht-Seiendes ist, oder aus einem Nicht-Seienden, welches beziehungsweise ein Seiendes ist. Die so beschaffene Realität nun ist die Materie. Hinsichtlich dieser beiden Lösungen des Werdeprocesses ist eine zweifache Entwicklung der Materie nach dieser Richtung hin zu unterscheiden. Die erste betrachtet sie als ein Seiendes, das beziehungsweise ein Nicht-Seiendes ist; hier erscheint sie als das Substrat entgegengesetzter Zustände oder Bestimmungen. Die zweite erblickt in ihr ein Nicht-Seiendes, das beziehungsweise ein Seiendes ist, und erschliesst sie als das Mögliche, welches erst im Werden und durch das Werden zur Wirklichkeit wird.

1. Die Materie, das Substrat entgegengesetzter Zustände.

Die Materie, wie sie sich aus der ersten Lösung des Werdeproblems ergibt, ist ein Seiendes, welches beziehungsweise ein Nicht-Seiendes ist. Ein Seiendes ist sie als dasjenige, woraus etwas wird, als die Grundlage (*ὑποκείμενον*) alles Werdens³⁾. Ein Nicht-Seiendes ist sie, insofern sie die Bestimmung noch nicht hat, die sie erst durch das Eintreten der Form erhalten soll. Das Nicht-Seiende an ihr besteht also in der Abwesenheit der Form, der Formlosigkeit. Man hat also bei jedem Werdeproceß zu unterscheiden zwischen: 1) dem vorhandenen Substrat, 2) dem Mangel der Form, der Beraubung (*στέρησις*), 3) der Form selbst, welche durch ihr Eintreten die Beraubung aufhebt⁴⁾. Form und Beraubung stehen sich dabei als äusserste Gegensätze gegenüber [*ἀντικείμενα*, dem Sein nach einander entgegengesetzt⁵⁾]. — Da, wie schon bemerkt, das Wesen der Beraubung in der Abwesenheit der Form besteht, so ist dieselbe an sich ein Nicht-Seiendes⁶⁾. Da sie ferner der Materie anhaftet, sich aber von ihr begrifflich unterscheidet⁷⁾, so macht sie diese zu einem beziehungsweise Nicht-

¹⁾ Met. XI,6. 1062 b 21. — ²⁾ Met. IV,5. 1009 a 25. — ³⁾ Phys. I,7. 190 b 3: *ἀλλ' γὰρ ἔστι τι, ὃ ὑπόκειται, ἐξ οὗ γίγνεται τὸ γινόμενον*. De coelo I,3. 270 a 15; De gen. an. II,1. 733 b 25.; Met. VII,7. 1032 a 17.; 1033 a 24.; IX,8. 1049 b 28. —

⁴⁾ Met. XII,2. 1069 b 33.; XII,4. 1070 b 18.; XII,5. 1071 a 9.; Phys. I,7. 191 a 12. —

⁵⁾ Phys. I,7. 191 a 6. — ⁶⁾ Phys. I,8. 191 b 15.; II,9. 192 a 4. — ⁷⁾ Phys. I,7. 190 b 23: *ἔστι δὲ τὸ ὑποκείμενον ἀριθμῶν μὲν ἓν, εἶδει δὲ δύο*.

Seienden¹⁾. So findet das Werden statt aus einem Seienden, welches beziehungsweise ein Nicht-Seiendes ist, welches die erste Lösung des Werdeproblems bildete.

Diese Theorie stimmt auch mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche überein. Wir sagen: Aus dem Ungebildeten wird ein Gebildeter, der ungebildete Mensch wird ein gebildeter Mensch, oder endlich: aus dem ungebildeten Menschen wird ein gebildeter Mensch, niemals aber: aus dem Menschen wird ein Gebildeter, sondern stets: der Mensch wird ein Gebildeter²⁾. Wenn wir davon abweichend sagen: aus dem Erze wird eine Bildsäule und ebenso: das Erz wird eine Bildsäule, so findet das nach Aristoteles seine Erklärung darin, dass bei Stoffen wie Holz, Stein, Erz usw. die *στέρησις* (Formlosigkeit) nicht auffällt. Der Grund dieser Ausdrucksweise liegt darin, dass der Mensch in beiden Fällen bestehen bleibt, während sich das Ungebildete in das Gebildete verwandelt. Also auch die gewöhnliche Rede unterscheidet zwischen dem beharrenden Substrate, der Beraubung und der Form.

Es ist leicht einzusehen, dass dieser Begriff der Materie, nur unter dem rein negativen Gesichtspunkte der Formlosigkeit betrachtet, als Materialursache, als eine der Ursachen für das Entstehen und Vergehen der Dinge, unfruchtbar sein muss. Daher gibt denn auch Aristoteles diesen Begriff der Beraubung als einen Begriff ohne alle Realität, als ein bloßes Gedankending bald wieder auf, um ihn durch einen anderen mit positivem Inhalte zu ersetzen. Unter diesem neuen Begriffe erscheint die Materie als Substrat gegensätzlicher Bestimmungen.

Aristoteles erblickt die Beraubung nämlich nicht bloß in der Abwesenheit einer Form, sondern auch da, wo anstatt der vollkommenen Form eine weniger vollkommene vorhanden ist³⁾. So verhalten sich wie Form und Beraubung nicht bloß die Bestimmungen ‚Gebildet‘ und ‚Ungebildet‘, sondern auch ‚Warm‘ und ‚Kalt‘, ‚Weiss‘ und ‚Schwarz‘, ‚Leicht‘ und ‚Schwer‘ usw.⁴⁾. Die Beraubung erscheint hier nicht mehr als bloße Negation, sondern als eine positive Realität, eine Art Form (*εἶδος πως*), eine Art wirkliche Beschaffenheit (*ἔξις πως*), als ein bestimmtes Etwas (*τόδε*)⁵⁾. Die als Beraubung bezeich-

¹⁾ Phys. I,9. 192 a 3: *ἡμεῖς μὲν γὰρ ὕλην καὶ στέρησιν ἑτερόν φημεν εἶναι, καὶ τούτων τὸ μὲν οὐκ ὄν εἶναι κατὰ συμβεβηκός, τὴν ὕλην, τὴν δὲ στέρησιν καθ' αὐτήν.*

— ²⁾ Phys. I,7. 189 b 32 ff. — ³⁾ De gen. et corr. I,3. 318 b 14 ff. De coelo II,3. 286 a 25 ff. — Ueber das Schwankende im Begriffe der aristotelischen *στέρησις* vgl. Meyer, Aristoteles' Thierkunde. Berlin 1855. Ueber das Umschlagen dieses Begriffes von der negativen Seite in sein Gegenteil und die Gründe dafür: Trendelenburg, Gesch. der Kategorienlehre. S. 113—115. Waitz z. Categ. c. 10 p. 311. Bonitz, Commentar z. Met. V,12. 1019 b 7, p. 254. — ⁴⁾ Met. XI,9. 1065 b 11.; XII,4. 1070 b 12. 20. 28.; XII,5. 1071 a 10. De coelo II,3. 286 a 25. Phys. III,1. 201 a 5. — ⁵⁾ Vgl. Butzki, De *ἔξει* Aristotelea. Halis 1881, p. 6—10.

neten Bestimmungen gehören also, da sie sich von der Form nur graduell unterscheiden, mit dieser derselben Gattung an¹⁾ und bilden, da sie sich einander wie Vollkommenes und Unvollkommenes gegenüberstehen, in der Reihe der Arten die oberen und unteren Endpunkte. Sie bilden also unter einander conträre Gegensätze (*ἐναντία*)²⁾. Uebrigens findet die Bezeichnung ‚Gegensätze‘ auch auf die mittleren Arten Anwendung, da auch hier noch hinsichtlich der Vollkommenheit zweier Formen ein Unterschied obwaltet³⁾. Findet aber, wie schon die Vorgänger des A. übereinstimmend lehrten, das Werden nur zwischen Gegensätzen statt⁴⁾, als welche wir zuerst die Form und die Formlosigkeit, dann conträre Formbestimmungen selbst entdeckten, und kommt nach aristotelischer Auffassung dieser Wechsel entgegengesetzter Formbestimmungen nur durch Einwirkung der Gegensätze aufeinander zu stande⁵⁾, so wird dadurch die Frage veranlasst, wie Gegensätze als solche auf einander einwirken und in einander übergehen können.

Es ist ein Grundsatz bei A., dass eine gegenseitige Einwirkung und dadurch ein Uebergehen ineinander bei Gegensätzen nur dann stattfinden kann, wenn sie als Bestimmungen einem Substrate anhaften, das zu keinem von ihnen im Gegensatze steht⁶⁾. Es ist daher neben den Gegensätzen noch ein drittes erforderlich, welches ihr Substrat bildet. Dies ist die Materie. Sie ist es, welche unter

¹⁾ So fallen ‚Schwarz‘ und ‚Weiss‘ unter die Gattung ‚Farben‘. Die Gattungsgleichheit der Gegensätze wird ausführlich entwickelt in De gen. et corr. I,7.

— ²⁾ De gen. et corr. II,5. 332 a 23: *στέργεις τὸ ἕτερον τῶν ἐναντίων*. — ³⁾ Met. XII,1. 1069 b 3: *εἰ δ' ἡ μεταβολὴ ἐκ τῶν ἀντικειμένων ἢ τῶν μεταξύ*. Gleich darauf werden beide mit dem gemeinschaftlichen Namen *ἐναντία* bezeichnet. Ferner: De gen. et corr. II,5. 332 a 20. — ⁴⁾ Es kann nur werden, was vorher noch nicht war. — Met. I,5. 986 b 3; IV,2. 1004 b 30; IV,7. 1011 b 34; XI,11. 1067 b 13; 1068 a 3; XI,12. 1069 a 3; XII,10. 1075 a 28; Phys. I,5. 188 a 19 ff.; b 29; III,5. 205 a 6; V,1. 224 b 29; V,3. 227 a 7; VI,5. 235 b 13. 16; VI,10. 241 a 27; VIII,7. 261 a 33; De coelo I,3. 270 a 22; IV,3. 310 a 25; De gen. et corr. II,4. 331 a 14; II,5. 332 a 7; II,8. 335 a 7; De an. II,4. 416 a 34; De gen. an. I,18. 724 b 3; IV,1. 766 a 13. — ⁵⁾ Met. XIV,4. 1092 a 2; Phys. I,9. 192 a 21; De coelo II,3. 286 a 33; De gen. et corr. I,7. 324 a 2; II,7. 334 b 20 ff. — ⁶⁾ De gen. an. I,18. 724 b 2: *φθειρομένων τε γὰρ γίγνεται τὸ ἐναντίον ἐκ τοῦ ἐναντίου καὶ ἕτερόν τι δεῖ ὑποκείσθαι, ἐξ οὗ ἔσται πρῶτον ἐνπλάρχοντος*. Vgl. Met. I,8. 989 a 24; IV,2. 1005 a 1 ff.; IV,7. 1011 b 34; V,10. 1018 a 21; X,4. 1055 a 30 ff.; X,7. 1057 b 24 ff.; XII,10. 1075 a 28; De coelo IV,2. 310 a 25; Phys. I,6. 189 b 3 ff.; De gen. et corr. I,1. 314 b 26; I,6. 322 b 13; I,7. 323 b 28; ibid. 334 a 9; II,1. 329 a 24; II,2. 329 a 30; II,3. 331 a 12; II,5. 332 a 34; De an. II,5. 417 b 2.

der Einwirkung der Gegensätze von der einen Bestimmung zu der anderen übergeführt wird¹⁾. Nach dieser Ableitung ist die Materie dasjenige, woraus etwas wird²⁾. Auch die Beraubung ist das, woraus etwas wird³⁾; während aber die Beraubung beim Entstehen des neuen Dinges schwindet (sie ist ein $\xi\zeta\ \sigma\upsilon\ \sigma\upsilon\chi\ \epsilon\nu\pi\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$)⁴⁾, bleibt die Materie auch bei dem neuen Dinge fortbestehen (sie ist ein $\xi\zeta\ \sigma\upsilon\ \epsilon\nu\pi\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$)⁵⁾. Nun behaupten wir aber, dass im eigentlichen Sinne nur aus dem etwas werde, was einen bleibenden Bestandtheil auch für das neue Ding bildet. Infolge dessen ist nicht die Beraubung, sondern die Materie als dasjenige anzusehen, woraus das Werden stattfindet⁶⁾. — Oft jedoch muss die Materie, ehe sie das für die Entstehung des neuen Dinges geeignete Substrat abgibt, noch eine Reihe anderer Umwandlungen durchlaufen. In diesem Falle nennen wir nicht dasjenige das Substrat des neuen Dinges, was schon den früheren das neue Ding vorbereitenden Umwandlungen zu Grunde lag, sondern das, was imstande ist, die neue Form unmittelbar aufzunehmen⁷⁾.

Die nun gewonnenen Bestimmungen über die Materie lassen sich in folgende Definition zusammenfassen:

Die Materie ist das einem jeden Ding unmittelbar zu Grunde Liegende, woraus etwas wird, als aus einem in ihm enthaltenen Realen und nicht bloß accidenteller Weise (wie bei der Beraubung)⁸⁾.

Solange es sich um ein bloß accidentelles Werden handelt, mag diese Definition zutreffen. Wenn ein schon als Einzelsubstanz existirendes Ding aus einem Zustande in einen neuen übergeht, ist sie

¹⁾ Met. XIV, 1. 1087 a 36 — b 2; De gen. et corr. I, 6. 322 b 17; II, 1. 329 a 31; Categ. c. 10. 13 a 18; De gen. an. I, 18. 724 b 2. — ²⁾ Phys. I, 8. 191 a 34; I, 9. 192 a 29; II, 3. 194 b 14; 195 a 16; De gen. an. I, 18. 724 a 23; II, 1. 733 b 26; IV, 1. 765 b 12; Met. I, 5. 986 b 7; III, 4. 999 b 7; V, 24. 1023 a 26; VII, 7. 1032 a 17; 1033 a 5; VII, 8. 1033 a 25. — ³⁾ De gen. an. I, 18. 724 a 26, wo die Mehrdeutigkeit des $\xi\zeta\ \sigma\upsilon$ ausdrücklich hervorgehoben wird. — ⁴⁾ Phys. I, 8. 191 b 15. — ⁵⁾ Phys. I, 9. 192 a 29 ff. — ⁶⁾ Met. VII, 7. 1033 a 24: $\delta\upsilon\ \pi\acute{o}\ \tau\upsilon\ \sigma\upsilon\ \tau\epsilon\ \gamma\acute{\iota}\gamma\eta\tau\alpha\ \tau\omicron\ \gamma\acute{\iota}\gamma\acute{\nu}\omicron\mu\epsilon\upsilon\omicron\nu\ .\ .\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\kappa\ \tau\upsilon\ \sigma\upsilon\ .\ \epsilon\sigma\tau\ \delta\epsilon\ \mu\eta\ \eta\ \sigma\acute{\tau}\epsilon\rho\eta\sigma\iota\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ ,\ \alpha\lambda\lambda\prime\ \eta\ \epsilon\lambda\eta$. Wenn einigemale die Beraubung von A. unter den das Werden constituirenden Principien aufgezählt wird, so ist das nicht mehr die Beraubung im strengen Sinne, sondern eine Art Form, wie bereits hervorgehoben wurde. — ⁷⁾ Met. VIII, 4. 1044 b 1: $\delta\epsilon\iota\ \delta\epsilon\ \tau\alpha\ \epsilon\gamma\gamma\acute{\upsilon}\tau\alpha\tau\alpha\ \alpha\iota\tau\iota\alpha\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega\upsilon\ .\ \tau\acute{\iota}\varsigma\ \eta\ \epsilon\lambda\eta;\ \mu\eta\ \pi\acute{\upsilon}\rho\ \eta\ \gamma\eta\nu\ (die\ Elemente)\ \alpha\lambda\lambda\alpha\ \tau\eta\nu\ \iota\delta\iota\omicron\nu$. Vgl. ferner Trendelenburg z. De an. S. 462. 2. Aufl. — ⁸⁾ Phys. I, 9. 192 a 31: $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \epsilon\lambda\eta\nu\ \tau\omicron\ \pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\nu\ \delta\upsilon\lambda\omicron\kappa\epsilon\iota\mu\epsilon\upsilon\omicron\nu\ \epsilon\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omega\ \xi\zeta\ \sigma\upsilon\ \gamma\acute{\iota}\gamma\eta\tau\alpha\ \tau\iota\ \epsilon\nu\pi\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \mu\eta\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \sigma\upsilon\mu\beta\epsilon\beta\eta\kappa\omicron\varsigma$

für diesen neuen Zustand allerdings das unmittelbar zu Grunde Liegende. Für die an dem Einzeldinge wechselnden Eigenschaften bildet sie das unveränderte bleibende Substrat. Wie aber, wenn es sich um ein substantielles Werden, um das Entstehen einer neuen Substanz handelt? Hier geht kein vorbereitender Zustand als geeignetes Substrat vorher. Das schlechthin Seiende (die Substanz) kann, wenn alles Seiende aus einem noch nicht Seienden wird, nur aus einem schlechthin noch Nicht-Seienden werden¹⁾. Der Materie, aus welcher die Substanz hervorgeht, darf noch keine Seinsweise zukommen, und die Beraubung muss sich bei ihr auf jede Art des Seins erstrecken. Denn Substanz ist sie noch nicht und die Accidentien können nur an einer Substanz existiren²⁾. Daher die aristotelische Definition: Ich nenne Materie, was an sich weder als Substanz, noch als Quantität, noch als sonst eine der Gattungen des Seienden zu bezeichnen ist³⁾.

2. Die Materie als Möglichkeit.

Die Materie des Werdeprocesses ergab sich in zweiter Hinsicht als ein Nicht-Seiendes, welches beziehungsweise ein Seiendes ist. Ein solches Sein nennt Aristoteles das mögliche Sein. Das mögliche Sein ist ein Nicht-Seiendes, weil ihm die Wirklichkeit noch fehlt. Es ist aber nicht ein absolutes Nicht-Seiendes, sondern auch beziehungsweise ein Seiendes, weil aus ihm etwas entsteht⁴⁾, und so stellt sich unter dieser Rücksicht der Werdeprocess überhaupt als die Verwirklichung des der Möglichkeit nach Seienden dar⁵⁾. Dieses mögliche Sein ist die Materie⁶⁾. Nun unterscheidet aber Aristoteles

¹⁾ De gen. et corr. I,3. 317 b 3. — ²⁾ Anal. post. I,22. 83 b 11: πάντα γὰρ ταῦτα (τὸ ποιόν, πόσον etc.) συμβέβηκε (sind Accidentien). Ueber die Bedeutung dieses συμβέβηκε im Unterschiede von καθ' αὐτό vgl. Trendelenburg, De an. 189 f. Bonitz z. Met. 1025 a 30 und die bei Zeller, a. a. O. S. 228 gesammelten Stellen. Ueber die οὐσία als Träger der Accidentien vgl. die Abhandlungen von Heyder, Krit. Darstell. v. Arist. u. Heg. Dial. I,1. 142 ff., 181 ff. Trendelenburg, Gesch. d. Kateg. S. 33 ff. 53 ff. Vgl. ferner Rasso, Aristotelis de notionis definitione doctrina S. 51 ff.; Schwegler, D. Mat. d. Ar. III, S. 214. IV, S. 41; Weber, De οὐσίας apud A. m. notione eiusque cognoscendae ratione; Brandis, Biese, Zeller in ihrer Gesch. d. griech. Phil.; Waitz, Org. I, p. 268; Bonitz, Ueber die Kateg. d. Ar. in Sitzungsber. d. Kgl. Ak. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. X,5. S. 623. — ³⁾ Met. VII,3. 1029 a 20. — ⁴⁾ Met. XII,2. 1069 b 18: ὥστε οὐ μόνον κατὰ συμβεβηκὸς ἐνδέχεται γίγνεσθαι ἐκ μὴ ὄντος ἀλλὰ καὶ ἐκ ὄντος γίγνεται πάντα δυνάμει μέντοι ὄντος, ἐκ μὴ ὄντος δὲ ἐνεργείᾳ. — ⁵⁾ Met. XII,2. 1069 b 15. — ⁶⁾ De an. II,1. 412 a 9: ἔστι δ' ἡ μὲν ὅλη δυνάμις.

zwei Arten von Möglichkeit, eine active und eine passive. Die active Möglichkeit oder das Vermögen ist die Fähigkeit der bewirkenden Ursache, in einem anderen eine Veränderung hervorzurufen¹⁾. Die passive Möglichkeit ist die Fähigkeit, in sich selbst eine Veränderung zu erfahren, d. h. eine neue Bestimmung aufzunehmen²⁾. Diese passive Möglichkeit ist der Materie eigen³⁾.

Es ist nun im Folgenden zu untersuchen, worauf sich diese passive Möglichkeit der Materie erstreckt. Schon im Vorhergehenden war sie als das Subject der Gegensätze bestimmt worden. Sie hat mithin die Fähigkeit, innerhalb derselben Gattung die Gegensätze in sich aufzunehmen⁴⁾. Allein diese Fähigkeit zur Aufnahme entgegengesetzter Bestimmungen erstreckt sich nur auf das accidentelle Werden. Dort ist es die wirkliche Substanz selbst, die sich zur Aufnahme einer neuen Bestimmung in Möglichkeit befindet. Die Materie des substantiellen Werdens dagegen ist nicht die wirkliche, sondern die mögliche Substanz⁵⁾. Als solche ist sie in keinerlei Weise etwas Wirkliches⁶⁾. Wenn nämlich das Werden immer zwischen Gegensätzen stattfindet, deren Substrat die Materie bildet, zu der Substanz aber als dem schlechthin Seienden, nicht das Nicht-Sein einer Bestimmung, sondern das schlechthin Nicht-Seiende den Gegensatz bildet, so ist die substantielle Materie nicht die Möglichkeit zu zwei entgegengesetzten Bestimmungen, sondern zum Sein und Nicht-Sein⁷⁾.

Hierzu fügt Aristoteles noch einen Analogiebeweis. Einiges hat ein nothwendiges Sein, wie die Himmelskörper, anderes ist nothwendig nicht, wie das Widersprechende. Es wird daher auch ein Mittleres geben, was weder nothwendig ist, noch nothwendig nicht ist, sondern sowohl sein als auch nicht sein kann. Dieses ist in den sinnlichen Dingen die Materie⁸⁾. Die formlose Materie ist also ein nur mögliches Sein, ein Sein, das ein Wirkliches werden und auch nicht werden kann⁹⁾. Da nun das substantielle Werden in dem Uebergange von der möglichen Substanz zur wirklichen besteht, so muss

¹⁾ Met. IX,1. 1046 a 11. — ²⁾ Ibid. 1046 a 12. — ³⁾ De gen. et corr. II,9. 335 b 29: τῆς μὲν γὰρ ὕλης τὸ πάσχειν ἐστὶ. — ⁴⁾ Met. XII,2. 1069 b 14: ἀνάγκη δὲ μεταβάλλειν τὴν ὕλην δυναμένην ἑμῶ. — ⁵⁾ De gen. et corr. I,5. 320 a 13 u. Met. VIII,2. 1042 b 9, wo die Materie als die οὐσία der Möglichkeit nach bezeichnet wird. — ⁶⁾ Ausführlich in Phys. I,6 entwickelt. — ⁷⁾ Met. VII,7. 1032 a 20: ἀπαντα δὲ τὰ γιγνώμενα ἢ φῦσει ἢ τέχνῃ ἔχει ὕλην· δυνατὸν γὰρ καὶ εἶναι καὶ μὴ εἶναι ἕκαστον αὐτῶν, τοῦτο δ' ἐστὶν ἡ ἐν ἑκάστῳ ὕλη. — ⁸⁾ Met. VII,15. 1039 b 29. — ⁹⁾ Met. VII,15. 1039 b 29.

die mögliche Substanz schon vor der wirklichen vorhanden sein. Eine solche Möglichkeit, der noch alle Wirklichkeit fehlt, und die dennoch existiren soll, erscheint aber nach aristotelischen Grundsätzen als undenkbar. Aristoteles sucht dieser Schwierigkeit durch den Hinweis darauf zu entgehen, dass die Materie in Wirklichkeit nie ohne Form existire, sondern stets mit derselben verbunden sei. Das Entstehen einer Substanz, sagt er, ist zugleich immer der Untergang einer anderen und umgekehrt¹⁾. Ähnlich wie beim accidentellen Werden ist auch hier die Materie das Substrat, welches von der einen Substanz zu der anderen übergeführt wird, indem sie sich zu beiden in Möglichkeit befindet²⁾. Sie existirt immer unter der Form eines der beiden Gegensätze. Eine gesonderte Existenz aber hat sie niemals *ὄ χωριστή*³⁾. Wenn der gewöhnlichen Menge dieses Gesetz vom Kreislaufe des Werdens entgeht, so hat das nach Arist. seinen Grund darin, dass dieselbe nur das Sinnenfällige für ein Seiendes hält und z. B. da, wo es sich um das Vergehen eines Festen in Luftartiges handelt, nur das Vergehen des ersteren, nicht aber auch das Entstehen des letzteren berücksichtigt⁴⁾. Wir werden also diese Möglichkeit zu der neuen Substanz in der früheren zu suchen haben und begegnen so derselben Gedankenwendung, wie bei der Form und Beraubung. Wie sich dort die Vorstellung des Uebergangs vom Mangel der Form zum Besitze derselben in diejenige von einer wirklichen Form in die ihr entgegengesetzte umsetzte, so muss auch hier die Vorstellung des Uebergangs von einer möglichen Substanz zu einer wirklichen bald der von einer wirklichen zu einer anderen wirklichen Platz machen.

Aus der im Vorhergehenden entwickelten Natur der Materie ergeben sich für dieselbe noch folgende Bestimmungen:

Als letzte Grundlage alles Werdens ist sie ungeworden und unvergänglich. Wäre sie geworden, so müsste sie aus etwas geworden sein, könnte sie vergehen, so müsste sie in etwas vergehen. In beiden Fällen aber würde sie nicht mehr die Grundlage alles Werdens sein⁵⁾.

Die Materie ist der Zahl nach nur eine und immer die nämliche, mag

¹⁾ De gen. et corr. I,3. 318 a 23. — ²⁾ Met. VIII,5. 1044 b 34—1045 a 6, wo an den Beispielen vom Gesunden und Kranken, Lebenden und Todten, Wein und Essig gezeigt wird, dass nicht die Substanz beider Dinge, sondern ihre Materie sich in Möglichkeit zu beiden Gegensätzen befindet *μεταβλητικὸν εἰς τὰναντία*. De gen. et corr. I,3. 319 a 20. — ³⁾ De gen. et corr. II,1. 329 a 24 u. a. St. — ⁴⁾ Vgl. De gen. et corr. I,3. 318 b 18—33 u. 319 a 1. — ⁵⁾ Met. XII,3. 1069 b 35. Phys. I,9. 192 a 25.

sie auch ihre jedesmalige Existenzform wechseln¹⁾. Denn die vier einfachen Körper oder Elemente, aus deren verschiedenartigen Combinationen sich das ganze Universum aufbaut²⁾, gehen sämmtlich in stetem Kreislaufe auseinander hervor³⁾. Sie haben darum auch eine einzige Materie⁴⁾.

Die Materie ist ferner unendlich und unbegrenzt (*ἄπειρος*) dem Vermögen nach. Denn da das Werden einen ewigen Kreislauf bildet, geht sie nie auf⁵⁾.

Weil der Materie jedes bestimmte Dasein fehlt, ist sie wie bei Plato vollständig bestimmungslos und daher unbestimmt (*ἀόριστος*)⁶⁾. Als das Unbestimmte ist sie weder sinnlich wahrnehmbar⁷⁾, noch überhaupt körperlich⁸⁾, da nach A. ein Körper nur mit bestimmten Merkmalen und tastbaren Qualitäten existirt⁹⁾.

Als das Unbestimmte ist sie auch in sich nicht erkennbar (*ἄγνωστος*), d. h. nicht durch einen eigenen Begriff erfassbar¹⁰⁾. Denn nur bestimmte Eigenschaften lassen sich erkennen, nur bestimmte Formen sich in Begriffe fassen. Wir können sie nur durch einen Analogieschluss erkennen: Wie zur Bildsäule das Erz, oder zum Bette das Holz, oder zu irgend einem anderen, was Gestaltung hat, der Stoff und das Unbestimmte vor der Annahme der Gestaltung, so verhält sich die Materie zum Wesen, zum bestimmten Etwas und zum Seienden¹¹⁾.

Fasst man nun alle über die Materie des substantiellen Werdens gewonnenen Bestimmungen zusammen, so ergibt sich ungefähr folgende Definition: Die Materie ist die letzte, gemeinsame, ungewordene Grundlage der dem Entstehen und Vergehen unterworfenen Körper, welche, in sich völlig unbestimmt und volle Möglichkeit, alle Bestimmtheit und Wirklichkeit erst durch die Form erhält.

§ 2. Die historisch-erkenntnistheoretische Entwicklung.

Von einem in allen seinen Theilen consequenten Systeme sollte man annehmen, dass nun die Untersuchung über den Begriff und die Eigenschaften der Materie abgeschlossen sei. Allein eine zweite der früheren parallel laufende Gedankenreihe, die in der Anlehnung an die ideale Lehre Plato's von der Stetigkeit und Erhabenheit des Wissens ihren Grund hat, führt zu einem Resultate, welches mit dem

¹⁾ De gen. et corr. I,3. 319 a 33; *ibid.* c. 5. 320 b 12; Met. VIII,4. 1044 a 15.

— ²⁾ De coelo III,1. 298 b 9. — ³⁾ De gen. et corr. I,3. 318 a 13 ff.; II,4. 331 a 12 ff., welche Auseinandersetzung zuletzt in den Satz zusammengefasst wird: *πάν ἐκ παντός γίνεσθαι πέφυκεν.* — ⁴⁾ De gen. et corr. I,6. 322 b 13. — ⁵⁾ Phys. III,6.

206 b 14: Die Materie ist nicht actuell unendlich. — ⁶⁾ Met. IV,4. 1007 b 28; VIII,11. 1037 a 27. — ⁷⁾ De gen. et corr. II,5. 332 a 35: *ἡ γὰρ ἅλη ἀναίσθητος οὖσα.* — ⁸⁾ De gen. et corr. II,1. 329 a 33. — ⁹⁾ De an. III,12. 434 b 12; II,11.

423 b 26. — ¹⁰⁾ Met. III,10. 1036 a 8: *ἡ δ' ἅλη ἄγνωστος καθ' αὐτήν.* *Ibid.* 1035 a 8: *τὸ δ' ἕλικόν οὐδέποτε καθ' αὐτὸ λεπτόν.* — ¹¹⁾ Phys. I,7. 191 a 7 ff.

früheren keineswegs übereinstimmt, indem dabei der Materie eine Eigenschaft vindicirt wird, die ihr nach der ersten Ableitung vollständig fremd ist.]

1. Die Materie als Princip accidenteller Eigenschaften.

Wie bei Plato, so hat auch bei Aristoteles die Wissenschaft stets das Allgemeine zum Gegenstande¹⁾. Denn es liegt in der Natur des Wissens begründet, dass es dauernd und beständig sei, dass es nicht in sein Gegentheil umschlagen könne²⁾. Es muss in einer festen, unerschütterlichen, sich stets gleichbleibenden und wahren Erkenntniss bestehen. Es muss daher ein Object haben, welches jede Möglichkeit des Andersseins oder der Veränderung ausschliesst. Die Gegenstände der Sinnenwelt aber liefern uns, wie er wieder in Uebereinstimmung mit Plato lehrt, diese Erfordernisse des Wissens nicht, sie sind vielmehr alle vergänglich und dem Wechsel und der Veränderung unterworfen³⁾. Sie sind daher der Wissenschaft, unzugänglich⁴⁾. Daher wendet sich Plato von ihnen als von etwas Unbeständigem und Trügerischem ab und sucht das wahre Wissen in von den Dingen getrennt existirenden, immateriellen Wesenheiten, den Ideen. Aristoteles, der seinerseits das wahre Sein in den Einzel- dingen sucht⁵⁾, kann diese Consequenz nicht zugeben. Nach ihm ist nicht alles in der Sinnenwelt dem Wechsel unterworfen. Die Individuen allerdings entstehen und gehen wieder zu Grunde, aber wenn man das Streben derselben, vor ihrem Tode einen ihnen wesens- gleichen Nachkommen zurückzulassen, beobachtet, so muss man auch ihnen eine Theilnahme an dem ewigen Sein zugestehen, wenn auch nicht der Zahl, so doch der Art nach⁶⁾. Denn durch die Zeugung und Fortpflanzung bleibt diese erhalten. Das eigentliche Wesen eines Dinges aber, das, was sein eigentliches Sein ausmacht, was es zu einem Individuum dieser bestimmten Art macht, ist ungeworden und unvergänglich. Nun besteht aber unser Wissen inbetreff eines Dinges darin, dass wir das Wesen desselben, das was es ist, angeben können⁷⁾. Das Wesen eines Dinges aber findet seinen Ausdruck in der Definition,

¹⁾ Met. XIII, 10. 1086 b 32: *ἔτι δὲ οὐδ' ἐπιστητὰ τὰ στοιχεῖα οὐ γὰρ καθόλου, ἢ δ' ἐπιστήμη τῶν καθόλου.* — ²⁾ Anal. post I, 2. 71 b 15: *οὐ ἀπλῶς ἔστιν ἐπιστήμη, τοῦτ' ἀδύνατον ἄλλως ἔχειν.* — ³⁾ Met. III, 4. 999 b 4: *τὰ γὰρ αἰσθητὰ πάντα φθίρεται καὶ ἐν κινήσει ἐστίν.* Vgl. Met. XI, 1. 1059 b 12. — ⁴⁾ Anal. post. I, 31. 87 b 30: *οὐδὲ δὲ αἰσθήσεως ἔστιν ἐπίστασθαι.* — ⁵⁾ Met. V, 8. — ⁶⁾ De gen. an. II, 1. 731 b 31 ff. De gen. et corr. II. 11 fin. — ⁷⁾ Met. VII, 6. 1031 b 6.

welche den Begriff desselben enthält¹⁾. In den Begriffen des Verstandes erfassen wir nun das allgemeine Wesen der Dinge, ihre stets sich gleichbleibenden Eigenschaften. Dieses unvergängliche Wesen erhält das reale Ding durch seine Form²⁾. Auch die Form ist ungeworden und unvergänglich wie die Wesenheit, sie verleiht dem Dinge sein eigentliches Sein und seine allgemeine Bestimmtheit, ja sie ist sein reales ewiges Wesen selbst³⁾. Nun erfassen wir aber in den Begriffen des Verstandes nicht das ganze Ding selbst, wie es sich uns in der sinnlichen Wahrnehmung darstellt. Denn hier erscheint es uns mit all den Mängeln der Vergänglichkeit behaftet, wodurch sich ja das sinnlich wahrnehmbare Einzelding von dem immateriellen Allgemeinen, dem Gattungsbegriffe unterscheidet. Der Begriff umfaßt nur die Arten und die artbildenden Differenzen⁴⁾. Ausser diesen Eigenschaften, welche als der ganzen Art angehörig die Wesenheit des Dinges constituiren, zeigt die sinnliche Wahrnehmung an den Dingen, welche der gleichen Art angehören, auch noch solche Eigenschaften, welche nicht nothwendig zum Wesen derselben gehören oder nicht allen der gleichen Art gemeinsam sind, oder solche, welche an einem Dinge bald entstehen, bald wieder vergehen. Solche Eigenschaften entziehen sich dem Verstande, der nur das Allgemeine erfasset, zu dessen Bereich also die individuellen Differenzen nicht gehören⁵⁾. Diese unwesentlichen, zufälligen und veränderlichen Eigenschaften können aber unmöglich von der Form herrühren. Denn die Form ist ja gerade das Wesensprincip des Dinges und jedem Wechsel entnommen⁶⁾. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als dieselben auf den anderen Bestandtheil aller sinnlichen Dinge, auf die Materie zurückzuführen. (So hängt z. B. die Farbe des Auges von der Menge der darin befindlichen Feuchtigkeit ab)⁷⁾.

2. Die Materie als Princip der Individuation.

Ferner bietet die sinnliche Wahrnehmung von jeder Art mehrere Dinge, ja meistens eine unbeschränkte Vielheit von Einzelwesen. Auch diese Erscheinung kann nicht in der Form ihren Grund haben. Denn

¹⁾ Anal. post. II,2. 91 a 1. — ²⁾ Met. V,18 init.; V,8; 1017 b 12. — ³⁾ Met. VIII,3. 1043 b 12: *εἰ οὐκ τοῦτ' αἴτιον τοῦ εἶναι καὶ οὐσία τοῦτο, αὐτὴν ἂν τὴν οὐσίαν λέγοιεν . . . τὸ εἶδος οὐδεὶς ποιεῖ οὐδὲ γεννᾷ.* — Vgl. ferner Hertling, Materie und Form bei Aristoteles. S. 58 ff. — ⁴⁾ Top. VII,2. 153 a 15. — ⁵⁾ Met. X,3. 1058 b 1 ff.; Top. II,2. 109 b 14. — ⁶⁾ Met. VII,8. 1033 b 14; 9. 1034 b 8 u. a. ⁷⁾ De gen. an. V,1. 778 b 32 ff. Aehnlich wird auch der Unterschied zwischen einem Weissen und Neger erklärt Met. X,9. 1038 a 34.

die Form ist etwas Einheitliches und Allgemeines¹⁾. Endlich sind die Individuen nicht dem Sein nach ewig; sie entstehen und vergehen wieder. Die Form aber ist in keiner Weise dem Wechsel unterworfen. Der Einheit und Unveränderlichkeit der Form steht die Vielheit und Vergänglichkeit der Individuen gegenüber. Auch diese Eigenschaften müssen daher in der Materie begründet sein²⁾. Ausserwesentliche, zufällige, nicht allgemeine Eigenschaften, Vielheit und Unbeständigkeit sind aber charakteristische Merkmale des Individuellen gegenüber dem allgemeinen, einheitlichen und beständigen Wesen der Art. So erscheint denn die Materie als Princip der Individuation³⁾.

Es hat also die historisch-erkenntnistheoretische Entwicklung zwei ganz neue, ja der ersten Ableitung ganz fremde Eigenschaften der Materie ergeben. Sie ist der Grund und das Princip der Vergänglichkeit und Wandelbarkeit der Dinge und daher auch der vergänglichen und veränderlichen Eigenschaften der Dinge, d. i. ihrer zufälligen Merkmale, ihrer individuellen Differenzen. — Sie ist ferner auch Grund und Princip des Individuums selbst, d. i. die Vielheit der Einzelwesen gegenüber der Einheit der Art rührt von der Materie her.

(Schluss folgt.)

¹⁾ Met. X,9. 1058 b 1. — ²⁾ Met. VII,8. 1033 b 15: ἐν παντὶ τῷ γεγομένῳ ὅλη ἐστίν. Vgl. XI,12. 1068 b 9. — ³⁾ Met. VII,8. 1034 a 5: τὸ δ' ἅπαν ἤδη τὸ ταύτωνδε εἶδος ἐν ταῖςδε ταῖς σαφῶν καὶ ὁμοῖς Καλλιᾶς καὶ Σωκράτης· καὶ ἕτερον μὲν διὰ τὴν ὕλην, ἕτερον γάρ, ταῦτό δὲ τῷ εἶδει ἄτομον γὰρ τὸ εἶδος.